

Predigt am Karfreitag

(Johannespassion)

von Pfr. Dr. André Golob

In der frühesten Überlieferung der Leidensgeschichte, im Markusevangelium und auch der Matthäuspassion, stirbt Jesus mit einem Schrei: „Mein Gott warum hast du mich verlassen?“ Wir haben es Palmsonntag gehört. In der späteren Überlieferung wird, so scheint es, die Anstößigkeit dieses Schreis dann immer wieder abgeschwächt. Wie kann es sein, dass Gottes Sohn an Gott zu zweifeln scheint? Wo bist du Gott, warum hast Du mich verlassen?

Es ist die Karfreitagsfrage schlechthin, vor der wir heute unausweichlich gestellt sind. Was ist das Kreuz, das uns heute enthüllt und vor Augen gestellt wird, damit wir es neu sehen lernen, zunächst anderes als ein Marterpfahl, an dem ein Unschuldiger unsäglich grausam zu Tode gequält wird? Der Inbegriff für alles Unheil, alles Sinnwidrige, alle Gewalt und Zerstörungsmacht. Wo ist Gott, wenn Unschuldige leiden? Wo ist Gott, wenn Kinder leiden? Wo war Gott als Jesus gefoltert wurde?

Jesus, Jeshua (so sein eigentlicher, hebräischer Name) war Jude, auch wenn einige Nazis versucht haben, ihn zu einem Arier - einem blonden Herrenmenschen - zu machen. Das war der Grund, weshalb haben wir immer wieder am Karfreitag erschütternde Beispiele aus dieser Zeit hinzugezogen haben. Wir waren wohl Einige der Wenigen, die dies regelmäßig getan haben.

Denn wieder einmal steht unser Land vor der Bedrohung durch Rassisten, Antisemiten, durch Fremdenhassern und wieder einmal ist der Mensch nicht in der Lage aus seinen Fehlern, aus der Geschichte zu lernen. Wieder einmal stehen seelische Krüppel und Zwerge vor den Toren der Geschichte – hin und her gerissen zwischen Selbstverachtung und Selbstüberschätzung und bereit alles zu vernichten, was dem eigenen Wahn nicht entspricht.

In solcher Situation ist es notwendig sich zu erinnern an den kleinen Jungen, der im KZ Buchenwald am Galgen hing und minutenlang mit dem Tod kämpfte. „Wo ist Gott?“, fragte sich ein Gefangener, der all das mit ansehen musste. Und er erhielt die Antwort:

„Dort hängt er!“ – in Ohnmacht vereint mit dem kleinen Jungen. Gott ist Mensch geworden und begegnet uns im Leid unseres Nächsten.

Als „hastores ponim“ so bezeichnet es Jossel Rakower in seinem hastig verfassten Testament, während um ihn herum die Häuser des Warschauer Ghettos in Brand stehen: als die Zeit, in der Gott sein Angesicht abgewandt hat von uns. Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen. Es gibt sie, diese Momente, nicht nur in der Geschichte des Volkes Israels - wenn auch dort mit besonderer Vehemenz. Es ist ein hartes Los, ja manchmal erscheint es ihnen wie ein Fluch, das auserwählte Volk Gottes zu sein.

Wir dürfen nicht die Augen verschließen vor dem Leid in der Welt - im Gegenteil - wir müssen es uns stets vergegenwärtigen, das Leid der anderen vor Augen halten, immer wieder entsetzt und erschüttert sein. Das ist nicht beliebt in einer Spaß- und Leidverdrängungsgesellschaft. „Geh mir weg mit dem Holocaust“, das hört man so oft, „es reicht jetzt“. Nein, es reicht eben nicht. Wenn wir das Leid der Juden im Dritten Reich verdrängen, dann töten wir sie ein zweites Mal, sagte der verstorbene Bundespräsident Roman Herzog. Deshalb feiern wir Karfreitag, weil wir mit den Leidenden mitleiden wollen und aus dem Leid lernen wollen und (das ist das Allerwichtigste): Wenn wir uns ihnen zuwenden, werden wir ihm begegnen – dem menschlichen Gott.

Deshalb lässt die Liturgie des heutigen Tages uns niederknien vor dem Kreuz, wie Mose vor dem brennenden Dornbusch. Wo Gewalt das Leben verwundet - in Auschwitz, Srebrenica, in Butcha, Ruanda, Gaza, der Ukraine und auf Golgotha. Und wo immer uns die Kreuze begegnen, wo Tränen des Leids fließen, ist heiliger Boden, begegnet uns Gott. *Er*, der Liebhaber des Lebens, ruft uns an - *wir* sind herausgefordert zur Antwort.

Im Namen dieses Gottes, der leidenschaftlich auf der Seite der Opfer steht, so, dass er selbst uns in ihnen begegnet, ist Jesus aufgetreten. In den Gesichtern der Unterdrückten, der von offener und verdeckter Gewalt Geschundenen hat er den Abglanz der Gegenwart Gottes entdeckt. Und im Namen seines Vaters im Himmel

Partei ergriffen für das gequälte Leben. Er hat sich ihrer angenommen. So sehr, dass er die Wunden, die er berührt hat, schließlich am eigenen Leib mitgetragen hat.

Jesus hat das Kreuz nicht gesucht. Er hätte es gerne gemieden. Gott braucht das Kreuz seines Gesandten nicht, um verherrlicht zu werden. Aber es liegt in der Konsequenz seines Weges.

Während wir unseren Frieden machen mit den Verhältnissen, auch wenn sie ungerecht sind, auch wenn sie bedeuten, dass Menschen auf der Strecke bleiben, geht Jesus den Weg der Identifikation mit den Leidenden, den Weg seiner solidarischen Liebe bis zum Ende. Diese Liebe bedarf des Kreuzes nicht. Aber de facto kommt sie ans Kreuz, weil Jesus ihr treu bleibt, als Zeuge für die Parteinahme Gottes für das Leben in einer Welt, die auf Gewalt und Unterdrückung basiert. Das ist es, dass wir als Christen sehen, wenn uns das Kreuz Jesu gezeigt wird. Wir sehen einen Gott, der sich restlos einlässt auf das Leid und die Ohnmacht des Menschen. Einen Gott, der sich mit seinen gequälten Geschöpfen so sehr identifiziert, dass aus dem Leiden der Menschen das Leiden Gottes wird, eine Liebe, die mit dem Geliebten eins wird.

Und die auch uns nicht fallen lässt in unserem Leid, in unserer Angst, auch da noch, wo kein Mensch uns mehr wird halten können.

Amen